

Das Tonkünstlerfest in Dresden. Einem begrabenem Geschlechte mochte sich Musik als tönend bewegte Form weisen — man verbreitete dergleichen ein Merkenalter nach Schopenhauers Offenbarung: „Was gilt sie als „Ausdruck“? Das will sagen, als die reinste Verkörperung unserer Sehnsucht, wie denn Sehnsucht das Wesen aller Kunst der Neuere ist. Den Mikrokosmos der Neuere aber erfüllt die „Reizbarkeit“. Lamprecht, dem wir die Beobachtung und das Wort danken, zeigt uns sehr schön, daß die Musik der Reizbarkeit durch die Wandlung vom Diatonischen zum Chromatischen huldigt. Wagner hat ihr mit dem Tristan ein unendliches Reich eröffnet. Die alte Geschlossenheit sank dahin; vom Bau der alten Regeln brach Stein um Stein. Ein ungeheurer Schwall des Kühnsten, des Ungeahnten ward entfesselt. Haltlos treibt der Laie dahin, spottschlechte Erziehung, Faulheit, böser Wille und Zeitungsgeplär haben ihm die Wurzeln des Verständnisses unterwühlt. Ist es verwunderlich, wenn er sich der neuen Kunst nicht fügt? Muß erst festgestellt werden, daß die „jüngstdeutsche“ Musik keinen Rückhalt im Volk hat und nur durch Predigt und Beispiel Boden gewinnen kann?

Solcher Propaganda dient der von Franz Eißt im Jahre 1861 gegründete „Allgemeine deutsche Musikverein“, und seine jährlichen „Tonkünstlerfeste“ sind die schickliche Gelegenheit, Werke der Wildesten auf den Schild zu heben.

In diesem Jahre war man in Dresden versammelt. Die Spannung war groß, denn man munkelte von einer Flut der Überraschungen. Ach, als sie vorbeigerauscht war, trottetten wir im Seichten hin und fragten uns betrübt, was geblieben sei, was bleiben werde; und wußten uns wenig Trost.

Verweilen wir bei der Kammermusik, in deren Beschränkung sich der Meister zeigen soll und kann. Was gefiel am besten? Eine Serenade für elf Soloinstrumente von Bern-

hard S e f f e s, glatt, wohigerundet, gefällig instrumentiert, keinem zuleide. Beginnt mit einem neunmal veränderten Thema aus irgendeiner Harmonielehre. Endet, wie sie begonnen.

Aber ihre Zukunft sind wir alsbald beruhigt. Ganz Banalitäten wird sie willkommen heißen und selbst weniger bescheidene Menschen werden ihr nicht gram sein. Tief hat sie nicht geschürft.

Und was wurde mit gemischten Gefühlen hingenommen? Das uns Wienern wohlbekannte Streichquartett von Arnold S c h ö n b e r g. Und doch war es von all der Kammermusik das einzige Werk, das neue Wege weisen konnte. Wer wird leugnen, daß es darin wirr und kraus zugeht? Aber die quellende Fülle, der Reichtum der Erfindung, das gewaltige technische Können Schönbergs zwingt zur Bewunderung. Und dann hat das Quartett, wie jedes gute Musikwerk, seine stolze Geschichte. Wie etwa das Meistertingervorspiel auf Bach hindeutet, so Schönbergs Opus 7 auf die ununterbrochene Linie Wiener Musik, die über Schubert und Brahms führt.

Aber die Arbeiten zu berichten, die zwischen Seffes und Schönberg liegen, sei der Tagespresse überlassen. So viel im allgemeinen: die Jugend will auffallen. Sie weiß, daß das heute schwer möglich ist. So schminkt sie sich des Gedankens Blässe an und spart die Künste nicht. Wenn ihr nichts einfällt, was liegt daran? Dafür kennt jedes Büchlein die Schliche und Tricks. Orchesterkonzerte: welch ungeheurer Aufwand! Das Themchen hat sich ja alsbald zu Code gefallen. Aber da tremolieren die Bratschen so geheimnisvoll, da flunkern die gestopften Trompeten, da selzt das englische Horn, da glucksen die Harfen, da balgt sich Blech- und Schlagwerk. Warum, warum? Entsinnt ihr euch der Erschütterung beim Erscheinen des steinernen Komthurs? Und wißt ihr noch, wie kindlich einfach dort die Partitur aussieht?

Hans P f i g n e r, von dem eine neue Ouvertüre auf dem Programm stand, ist uns längst als ein Echter wert und lieb. Gedenken wir noch Ludwig Ch u i l l e s, des viel zu früh Verstorbenen, den man auch in Dresden um so lebhafter betrauerte, je mehr sein symphonischer Festmarsch, sein letztes Werk, gefiel!

In der Dresdner Hofoper gab man den Künstlerfestgästen zu Ehren „Moloch“ von Schillings. Das ist eine geschickte Umarbeitung von Hebbels Tragödie zum Musikdrama. Das Bruchstück ist von Gerhäuser nach den Angaben Emil Kuhs ergänzt, der starke Einschlag von Reflexion glücklich ausgemerzt. Es ist bekannt, daß Hebbel selbst nach einer

Musik für den Moloch tastete, wenn auch nur als melodramatischem Schmuck. Er hat an Lachner und später an Schumann gedacht. Richard Specht sagt in seiner schönen Hebbel-Ausgabe (Cotta): „Die strengen, primitiven Linien des Werkes ebenso wie sein im Allgemeinen wurzelnder Inhalt würden es zu einem Musikfestspiel geeignet machen, dem in poetischer Hinsicht höchstens Wagners eigene Dichtungen zur Seite gestellt werden könnten.“ Aber, so fügen wir hinzu, es dürfte die dämonische Macht einer Musik nicht fehlen, die, wie bei Wagner, den Stoff dermaßen durchdringt, daß Wort und Weise nie mehr wieder zu trennen sind. Max Schillings sucht dem gigantischen Vorwurf durch Fleiß, Tüchtigkeit und Ernst beizukommen. Zum Schluß starrt die Dichtung wie ein ungelöstes Rätsel, die Musik ist verflogen.

Von den Anstrengungen so mancher Genüsse, von den Mühen so manch „schwitzender“ Musik ermüdet, gingen wir zu späterer Stunde abermals ins Hoftheater, das zu einer Festvorstellung der „Salome“ lud. Der norddeutsche Kritiker war verärgert, aber er hielt sich an der Pracht des Zwingers schadlos. Die untergehende Sonne ergoß ihre Glut auf die gereifte Herrlichkeit bautenfroher Jahrhunderte. Die grünen Dächer erglänzten und die roten Gartenblumen boten das Widerspiel. Eusebius, ein Philosoph aus Wien, freute sich des milden Abends. Und als der Kritiker meinte, das alles müsse man nun um eine schwüle Oper drangehen, sprach er gelassen: „Sie wissen, daß ich den Taumel „Salome“ nicht fassen kann. Das großartige Können hat Richard Strauß doch nicht von heute. Wundert man sich, daß ihm gelungen ist, wonach andere vergebens rangen: ein wirkliches Musikdrama zu schaffen? Ein Stück, das lebt? Dann kennt man seinen „Guntram“ nicht. Oder wundert man sich, daß das Publikum so hitzig Anteil nimmt? Glaubt man denn, das Sensationsgezücht würde sich der Gelegenheit, aus der Dichtung Wildes Lüsterheit zu schnüffeln, berauben lassen? Glaubt man, die Schwächer, die überall Wandlungen und Wendepunkte, die neurasthenischen Schwächlinge, die immerfort noch nie Dagewesenes suchen, würden stille halten? Aber darum dürfte man sich das Werk doch nicht vergällen lassen. Uns beiden, Ihnen und mir, geben ein paar Takte von Schubert mehr als alle Wendepunktmusiken. Wenn aber ein Meister etwas kann und die Leute es endlich merken, so muß man sich dessen doch freuen. Bei uns in Wien, das wissen Sie, war die „Salome“ gefährlich und darum haben wir eine mittelmäßige Aufführung einer fremden Bühne zu hören bekommen. Hier in Dresden möchte

Telephon 12801.

„OBSERUER“

I. österr. behördl. konz. Unternehmen für Zeitungs-Ausschnitte

Wien, I., Concordiaplatz 4.

Vertretungen

in Berlin, Budapest, Chicago, Christiania, Genf, Kopenhagen, London, Madrid, Mailand, Minneapolis, New-York, Paris, Rom, San Francisco, Stockholm, St. Petersburg.

(Quellengabe ohne Gewähr)

Ausschnitt aus: Österreichische Rundschau, Wien

vom: 15. 7. 1907

Rückseite beachten.